5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Nachrichtstraße 12 bis 14 beym. Kölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1355, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 54 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 13 | Halle, Freitag den 14. Januar | 1916

Sechs Kilometer vor Cetinje.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 13. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

In Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze stellenweise Geschützkampf. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Die amtliche russische Berichterstattung hat es sich in der letzten Zeit zur Gewohnheit gemacht, der freien Erfindung kriegerischer Begebenheiten den weitesten Platz einzuräumen. Entgegen allen russischen Angaben sei ausdrücklich hervorgehoben, daß unsere Stellungen östlich der Strypa und an der bessarabischen Grenze — von einem einzigen Bataillonsabschnitt abgesehen, den wir am 200 Schritt zurücknahmen — genau dort verlaufen, wo sie verliefen, ehe die, mit großer militärischen und journalistischer Aufmachung eingeleitete und bisher mit schweren Verlusten für unseren Gegner restlos abgeschlagene russische Weihnachtsoffensive begann. Sind sonach alle gegenteiligen Nachrichten aus Petersburg falsch, so beweisen außerdem die Ereignisse im Südosten, daß die vergeblichen russischen Anstürme am Dnjestr und Pruth auch nicht zur Entsatzung Montenegros beitragen vermochten.

Italienischer Kriegsschauplatz:

In Judicarien beschoß die italienische Artillerie die Ortschaften Creto und Por. Bei Roncone warfen feindliche Flieger Bomben, ohne Schaden anzurichten. Nago (östlich Riva) stand gleichfalls unter feindlichem Feuer. Unsere Artillerie schoß das italienische Barackenlager südlich von Pontasel in Brand.

An der küstenländischen Front hielten die beiderseitigen Geschützkämpfe im Tolmein- und Doberdoabschnitt an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die an der Adria vorgehende österreichisch-ungarische Kolonne hat die Montenegriner aus Budua vertrieben und den südlich der Stadt anfragenden Maivi in Besitz genommen. Die im Lovcengebiet operierenden Kräfte standen gestern abend sechs Kilometer westlich Cetinje im Kampf. Auch die Gefechte bei Grahovo verliefen günstig. Unsere Truppen sind im Talbecken vorgedrungen.

Im Grenzraum südlich von Antivaz überfielen wir den Feind in seinen Höhenstellungen. Er wurde geworfen.

Im Nordosten Montenegros ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der amtliche türkische Heeresbericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 13. Januar. Bericht des Großen Hauptquartiers: An der Kaukasusfront keine Veränderung. An der Kaukasusfront griff der Feind am 10. Januar zweimal kräftig unsere Stellungen bei Narman an, wurde aber zurückgeschlagen und ließ hundert Tote auf dem Schlachtfelde. — Am 10. Januar beschossen mehrere feindliche Kreuzer und Torpedoboote zeitweilig Sedbil Bahr und die Umgegend von Tefe Burun, sowie die anatolischen Batterien, ohne jedoch Schaden anzurichten. Ein Kreuzer, der aus Richtung Kawalla kam, wollte gegen unseren Abschnitt nördlich der Bucht von Saros das Feuer eröffnen, wurde aber durch Gegenfeuer unserer in der Umgebung aufgestellten Batterien wieder vertrieben. Unsere von Leutnant Nidhad und Leutnant Chonos gelenkten Flugzeuge schossen am 9. Januar das vierte feindliche Flugzeug ab, das abstürzte.

Die auf offener See bei Sedbil Bahr am 8. Januar und in der Nacht vom 8. zum 9. Januar stattgefundene Schlacht, die mit der Niederlage des Feindes bei Sedbil Bahr endete, spielte sich folgendermaßen ab:

Die verminderte Tätigkeit der feindlichen Landartillerie, an deren Stelle die Schiffsartillerie getreten war, die Anwesenheit zahlreicher Transportschiffe bei der Landungsstelle, sowie der Umstand, daß der Feind neuerlich Hospitalschiffe zur Beschaffung von Truppen während des Tages mißbrauchte, ließ auf die bevorstehende Flucht des von unserem heftigen Artilleriefeuer beunruhigten Feindes schließen und es wurden alle Maßregeln getroffen, um diese Flucht diesmal für den Feind verlustreich zu gestalten. Diese Maßregeln wurden auch mit vollem Erfolge durchgeführt. Seit dem 4. Januar begannen die Vorbereitungen zum Angriff. Die für den Angriff gewählten Abschnitte wurden von unserer Artillerie und von Bombenwerfern kräftig beschossen. Am 8. Januar verstärkten wir unser Feuer, ließen Minen springen und schickten schließlich an der ganzen Front starke Erkundungsabteilungen vor. Im Hinblick auf dieses Vorspiel zu unserem Angriff versammelte der Feind in der Gegend seines linken Flügels zahlreiche Kriegsschiffe, die unsere Abteilung auf den vorgeschobenen Stellungen heftig beschossen. Unsere Abteilung kam stellenweise an die feindlichen Schützengräben heran, wurde dort von dem Feinde mit Infanteriefeuer und Handgranaten empfangen, hielt aber diese Stellungen bis mittag. In der Nacht vom 8. zum 9. Januar warfen wir neuerdings unsere Erkundungsabteilungen gegen die feindlichen Schützengräben vor. Um 3 Uhr morgens war der Beginn der feindlichen Rückzugsbewegung im Zentrum fühlbar geworden. Wir ließen deshalb unsere ganze Front vorgehen. Ein Teil der zurückgehenden Truppen floh unter dem Schutze der heftig feuernden feindlichen Schiffe zur Landungsstelle, ein anderer Teil ließ zahlreiche selbsttätige Minen springen und versuchte so, unseren Vormarsch Schritt für Schritt aufzuhalten. In diesem Augenblick eröffneten unsere weittragenden Geschütze ein heftiges Feuer gegen die Landungsstege, während unsere Landbatterien die Nachhut des Feindes stark beschossen und ihm zahlreiche Verluste beibrachten. Unsere Gebirgsgeschütze gingen mit der Infanterie vor und benutzten den Feind aus der Nähe. Unsere Truppen trotzten tapfer dem Feuer der feindlichen Schiffe und der selbsttätigen Minen. Mit freudigem Mute und der Hölle voll Gefahren ringsum nicht achtend, machten sie die feindlichen Soldaten nieder, die dem wirksamen Feuer unserer Artillerie nicht mehr entfliehen konnten und verzweifelten Widerstand leisteten. Bei Tagesanbruch fanden sich unsere Truppen auf dem Schlachtfelde unter zahlreichen Feindesleichen. Wir stellten schon kürzlich fest, daß unsere Artillerie sehr wirksame Treffer erzielte und daß der Feind, den wir auf der ganzen Front mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bedrohten, unter dem Angriff unserer starken Abteilungen nicht mehr imstande war, selbst unter dem Schutze seiner vielen Schiffsgeschütze den Widerstand in diesem Abschnitt fortzusetzen.

So endete der letzte Akt der Kämpfe, die sich seit acht Monaten auf der Halbinsel abgespielt haben, mit der Niederlage und dem Rückzug des Feindes. Die Zählung der großen Beute ist noch nicht beendet. Sie besteht aus Kanonen, Waffen, Munition, Pferden, Maultieren und Wagen mit einer großen Zahl anderer Gegenstände.

Auch Kreta wird besetzt?

Athen, 13. Januar. Die Besetzung Herakleas auf Kreta durch Engländer und Franzosen gilt als wahrscheinlich. Trotz dieser Zwangsmaßnahme hofft die griechische Regierung, daß der Vierverband die Sache nicht auf die Spitze treiben wird.

(Tgl. Mdsch.)

Verhängung des Belagerungszustandes in Athen.

Sofia, 13. Januar. Die griechische Regierung hat beschlossen, am Tage der Eröffnung der griechischen Kammer, also am 24. Januar neuen Stils den Belagerungszustand in Athen zu erklären.

(Berl. Tgbl.)

Die Struma-Eisenbahnbrücke bei Saloniki in die Luft gesprengt.

(W. T. B.) Bern, 13. Januar. Die Eisenbahnbrücke über die Struma bei Demir Hissa ist nach einer Meldung des „Corriere della Sera" von den Alliierten in die Luft gesprengt worden.

(W. T. B.) Bern, 13. Januar. Der Berichterstatter des „Corriere della Sera" drahtet aus Saloniki: Die Zerstörung der Eisenbahnbrücke über die Struma schneidet die Eisenbahnverbindungen mit Bulgarien und der Türkei ab. — Eine Abteilung von zehn französischen Aeroplanen überflog die Eisenbahnlinie nach Gewgheli und warf zahlreiche Bomben ab. Die Flugzeuge, die beschossen wurden, kehrten alle zurück.

Englische Verluste bei der Räumung Gallipolis.

London, 13. Januar. Die radikale englische Presse erwartete gestern ein Dementi der englischen Regierung gegen die Nachricht der „Daily Mail", die besagt, daß das Schlachtschiff „King Edward 7." in der Nähe von Gallipoli gesunken sei. Das Dementi blieb jedoch aus. Es scheint also, daß erhebliche Verluste mit der endgültigen Räumung von Gallipoli verbunden waren. (D. Tgs.-Ztg.)

Der Generalstabschef der Lovcen-Armee über seine Truppen.

K. und k. Kriegspressequartier, 13. Jan. (Geschrieben Boche di Cattaro, 10. Jan.) Schnee liegt auf dem Lovcen — nach den Frühlingstagen ist ein plötzlicher Wetterumschlag eingetreten — Ungewitter mit warmem Regen ging nieder. Dann blies ein kühler Levantewind, machte die Boche stürmisch bewegt und kräuselte mit glitzerndem Weiß die Kuppen. Ich fuhr mit dem Generalstabschef auf einem Dampfer. Grün war die See, Möwen tauchten ihr Gefieder in die Schaumkronen und flogen dann mit wildem Jauchzen auf. Der Wind spritzte Wellen auf das Verdeck. Zeitweilig war die Landschaft regenverschleiert. Verschwunden war der südländische Ueberfluß der fruchtbaren Gestade. Hoch und kahl die grausame Wildheit des Berglandes. Kanonendrohende Panzerschiffe zogen langsam dahin. Torpedos und Kreuzer flogen vorbei. Da steht eine lange Reihe kleiner Boote mit wehenden Flaggen bereit: Ein Mann in jedem, es ist die Rettungsanstalt für Kriegsschiffe, die soeben in Aktion sind. Vor einer halb aus den Wellen emporragenden Halbinsel machte der Dampfer halt. Wir sind gerade gegenüber der Lovcenspitze. Die Berge hallen von Kanonendonner wieder. Einige hundert Schritte von uns arbeiten die schwersten Kaliber. Es blitzt aus den Mündungen, Rauchschwaden steigen auf, dann grollendes Dröhnen in seinen Bergwänden. Von Rauch verdunkelt sich der Himmel. Große schwarze Vögel kreisen in den Lüften. Von Zeit zu Zeit sieht man die gelben Blitze platzender Schrapnells in den Schneehöhen. Ich sehe durch das Scherenfernrohr. Oben auf der Schneekuppe Montenegriner, unten unsere Infanteriekolonnen in Bewegung nach vorn. Ihr schließt sich im Winkel eine andere Kolonne an. Von einer anderen Seite setzt sich noch eine Schwarmlinie in Bewegung. Da ich von der Großartigkeit des Bildes ergriffen, eine Bemerkung machte, sagt der Generalstabschef: „Größer als die Natur ist der Geist und die unübertreffbare Leistung unserer Truppen. Das kann nicht oft und nachdrücklich genug wiederholt werden. Es sind Männer der Ebene, nicht mehr junge Leute, und sie ertragen und überwinden Schwierigkeiten, wie sie die Geschichte bisher wohl kaum kennt. Kein Fall kommt vor, daß die Bereitwilligkeit eines Mannes versagt oder nur nachläßt. Hier am Lovcen weteifern alle Nationen der Monarchie und liefern den lebendigen Beweis von der Einheit des Staates. Ueber den klüftigen und steinigen Boden kriechen sie empor, oben stellenweise zwei Meter hohen Schneebelag überwindend, während der Feind von den Höhen herunterstiebt. Einer hilft dem anderen. Wer höher ist, zieht mit frostzerstarrten Händen den unten gebliebenen wie ein Bruder empor zu sich. Sie teilen das Essen und wärmende Decken miteinander. Mag der Krieg etwas Böses sein, die edelsten Tugenden, die verborgen in den Bürgern Oesterreich-Ungarns stecken, löst er hier durch die Gemeinsamkeit der Gefahr und der Mühe aus. Er schmiedet zur Einheit, was auseinander zu streben schien. Was es ist, das alle ausrecht erhält, ist nicht die physische Kraft. Die Leute sind nicht in der ersten Jugend. Sie haben daheim Weib und Kinder, und so manchen hat der Lebenskampf hart mitgenommen. Es ist unsere Moral, die alles aufrecht erhält und über jede Mühsal erhebt."

Während der Generalstabschef sprach, näherte sich der Dampfer dem Landungsplatz. Es hämmerte. Auf dem vorbeifahrenden Schlachtschiff ertönte ein Trompetensignal. Die Flagge wurde gestrichen. Die Mannschaft lief in grauen Leinenanzügen zusammen und bildete eine unbewegliche Reihe. Rasch feuerte der Wachmeister eine Patrone ab. Die Reihe hielt salutierend die Hand an der Kappe. Die Trompete spielte. Wir standen stumm und aufrecht gräbend. Der Lovcen dröhnte von Granatendonner.

Ein Glückwunschtelegramm des Kaisers an den Sultan.

(W. T. B.) Konstantinopel, 13. Januar. Kaiser Wilhelm richtete anläßlich des Sieges an den Dardanellen ein Glückwunschtelegramm an den Sultan und kündigte diesem als Zeichen seiner Bewunderung die Ueberreichung eines Säbels an, um die Erinnerung an die großen Siege zu verewigen.

Der Pour le merite an Enver Pascha.

(W. T. B.) Konstantinopel, 13. Januar. Auch an Enver Pascha sandte der Kaiser ein Glückwunschtelegramm und verlieh ihm den Orden Pour le merite. Enver Pascha brachte in einem Tagesbefehl die Glückwünsche Kaiser Wilhelms zur Kenntnis, dem er versichert habe, daß die osmanische Armee auch weiterhin ihre Pflicht erfüllen werde.

Kermanschah von den Türken erobert.

(W. T. B.) Konstantinopel, 13. Januar. Wie die Agentur Milli erfährt, sind türkische Truppen in Kermanschah in Persien angekommen. Sie wurden von der Bevölkerung mit Kundgebungen begrüßt.

Griechischer Protest gegen die Besetzung Korfus.

Mailand, 13. Januar. Der Berichterstatter des „Corriere della Sera" drahtet aus Athen: Die griechische Regierung erklärt, daß die Ausschiffung französischer Truppen auf Korfu ohne ihr Wissen geschehen sei. Die griechische Regierung protestiert unter Berufung auf den Vertrag von 1863, durch den die jonischen Inseln an Griechenland abgetreten seien und die Neutralität der Insel Korfu sanktioniert wurde. In ministeriellen Kreisen glaubt man, daß die Regierung trotz des Protestes den Gewaltakt über sich ergehen lassen müsse, ohne jedoch ihre Politik zu ändern oder aus ihrer Neutralität herauszugehen. Man glaubt, daß die Ausschiffung serbischer Truppen bereits begonnen habe. — Aus Athen wird gemeldet: 14 Kriegsschiffe kreuzen rund um die Insel.

Die Befestigung Salonikis.

Lugano, 13. Januar. Der Korrespondent des „Corriere della Sera" in Saloniki meldet, daß die Befestigungsarbeiten emsig fortschreiten trotz der täglichen Angriffe deutscher Flieger. Die breite Zaloniki wirklich uneinnehmbar und ein Faktor ersten Ranges für den ganzen Weltkrieg sein. Ein Angriff seitens des Feindes werde immer unwahrscheinlicher. (Berl. Tagebl.)

Eine griechische Division nach Larissa zurückverlegt.

Wien, 13. Januar. Nach einer Drahtung des „Neuen Wiener Journals" aus Chiasi berichtet der Lyoner „Progres" aus Athen, daß die in Florina liegende griechische Division den Befehl erhielt, sich nach Larissa zurückzuziehen. (D. Tgs.-Ztg.)

Gegen die Wehrpflicht.

(W. T. B.) London, 13. Januar. Die Bergmannsverbände von Schottland, Yorkshire und Lancashire beauftragten ihre Vertreter, auf der Bergmannskonferenz in London gegen die Wehrpflicht zu stimmen.

Schwere englische Verluste in Mesopotamien.

(W. T. B.) London, 13. Januar. Der Kriegsberichterstatter der britischen Presse in Mesopotamien meldet aus Basra vom 10.: Der Vormarsch des Generals Aylmer aufwärts des Tigris, um sich mit dem General Townshand bei Kut el Amara zu vereinigen, stieß auf sehr heftigen Widerstand. Am 7. und 8. fanden sehr schwere Gefechte bei Sheikasaad statt. Die Vorhut des Generals Aylmer rückte am 4. Januar auf beiden Ufern des Tigris vor. Unsere Infanterie griff am 6. Januar die Türken an. Sie hatte schwere Verluste. Der Rest der Streitmacht des Generals Aylmer kam am 7. Januar ins Gefecht. Um 2 Uhr kamen unsere Truppen in heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Eine Umgehungsbewegung der feindlichen Reiterei wurde durch unsere Artillerie vereitelt. Ihre Infanterie war zu stark, als daß sie gezwungen werden konnte. Nachts verschanzten wir uns in 200 bis 700 Yards Entfernung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191601146/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(WB. T. B.) Großes Hauptquartier, 13. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nordöstlich von Armentières wurde der Vorstoß einer stärkeren englischen Abteilung zurückgeschlagen. In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöfte Maison de Champagne genommenen Graben.

Die Leutnants Boelke und Immelmann schossen nordöstlich von Tourcoing und bei Bapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerschrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch Se. Majestät den Kaiser der Orden Pour le mérite verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampf bei Roubaix, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Ligny (südwestlich von Lille) heruntergeholt. Von den acht englischen Fliegeroffizieren sind sechs tot, zwei verwundet.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Stellen der Front. Bei Nowosolki (zwischen der Olschanka und der Berezina) wurden die Russen aus einem vorgeschobenen Graben vertrieben.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Einnahme des Lovcen.

Von einem ehemaligen preußischen Generalstabs-Offizier.

Lange Zeit hat sich der Herrscher der schwarzen Berge ungestörter Ruhe erfreuen können. Er hatte sich zur Teilnahme am Weltkriege entschlossen und, seinem serbischen Freunde folgend, die Waffen gegen die Mittelmächte erhoben. Er war aber nicht in der Lage gewesen, irgendwelchen Einfluß auf den Gang der kriegerischen Ereignisse auszuüben. Die abgelegene Lage seines Landes, die geringe Zahl der Streitkräfte, der Hochgebirgscharakter des kriegsschauplatzes schützten ihn zu der ersten Zeit vor jeder Belästigung. Die Zentralmächte hatten Wichtigeres zu tun und größere Aufgaben zu erfüllen, als sich mit den montenegrinischen Truppen in den schwarzen Bergen herumzuschlagen. Dies hatte die montenegrinische Heerführung benutzt, um mit Streifabteilungen über die Grenze von Bosnien und Herzegowina vorzudringen, das österreichisch-ungarische Grenzgebiet, plündernd und raubend zu durchziehen und sich schließlich dort festzusetzen. Ein billiger Erfolg, der aber von den Montenegrinern als große Waffentat in der Welt ausposaunt wurde. Vom Lovcenberge aus, der die Bucht von Cattaro weit überragt, schützten sie öfters das Feuer ihrer schweren Batterien, die ihnen von ihren auslandischen Freunden geschenkt waren, gegen die österreichische Küstenstadt und die gleichnamige Bucht, ohne indessen damit viel Schaden anzurichten.

Mit der Eröffnung des serbischen Feldzuges änderten sich aber auch diese Verhältnisse. Die unmittelbare Nähe, in der sich Montenegro vom serbischen Kriegsschauplatz befand, brachte es naturgemäß mit sich, daß die Mittelmächte sich auch Montenegros liebevoll annehmen mußten. Zunächst wurden die österreichisch-ungarischen Truppen an der Nordgrenze des Landes verstärkt, worauf sie die Offensive ergriffen und die montenegrinischen Streifabteilungen vom österreichisches Boden vertrieben. Es entwickelten sich Ende Oktober und im Laufe des Novembers eine Reihe örtlicher Kämpfe, in deren Verfolgung die montenegrinischen Truppen vielfach geschlagen und über die Grenze zurückgeworfen wurden. Die österreicher besetzten die Lovcenberge und die Grenze gelegenen beherrschenden Höhenstellung und sicherten dadurch das weiter rückwärts gelegene Land. Damit waren aber die Operationen auf dieser Front zunächst beendet, da erst der Vorgang der serbischen Offensive abgewartet werden sollte. Gleichzeitig waren auch die österreichisch-ungarischen Truppen an der nördlichen Montenegros siegreich vorgedrungen. Auch bei diesen Bewegungen wurden die Montenegriner überall, wo sie Widerstand zu leisten suchten, geschlagen und zurückgeworfen. Diese Operationen bezweckten lediglich die strategische Straße, welche an der Küste entlang nach Scutari führte, zu sichern um sie gegen jede freie willige Einwirkung zu schützen. Dies war notwendig, weil die österreichische Heeresleitung in dieser Gegend größere Truppenverschiebungen beabsichtigte und schon damals mit einem Angriffe gegen den Lovcenberg rechnete. Sie war sich aber zugleich klar darüber, daß die Ausführung des Angriffes auf bedeutende Schwierigkeiten stoßen mußte, weil sich der ganze Höhenzug des Lovcen steil und unvermittelt von der Küste erhebt, so daß die bekannte Fahrstraße nach Cetinje die Höhe des Berges nur in zahlreichen Kehren und Windungen erklimmen kann. Der Angriff mußte also auf den steilen Abhängen aus der Tiefe gegen die Höhe vorgetragen werden. Es kam hinzu, daß die Montenegriner die Höhe sehr stark befestigt hatten und von ihr aus in der Lage waren, die ganzen Abhänge und damit das Angriffsfeld unter wirkungsvolles befreichendes Feuer zu nehmen. Der Angriff mußte deshalb erst artilleristisch vorbereitet werden. Dazu war es notwendig, schwere Geschütze aller Art in Stellung zu bringen, mit ihnen das Feuer zu eröffnen und die feindliche Artillerie niederzukämpfen.

Inzwischen hatten die Mittelmächte und Bulgarien Serbien erobert und die Armee Mackensen überschritt von Osten her in der Verfolgung des geschlagenen serbischen Heeres die montenegrinische Grenze. Die Reste des serbischen Heeres wurden von den montenegrinischen Truppen aufgenommen und vereinigten sich mit ihnen zu hartnäckigen Widerständen, wurden aber von den heldenmütig vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen überall geschlagen und geworfen. Am Lovcen folgte diese Kämpfe auf deren Einzelheiten wir hier nicht wieder näher eingehen wollen, gelangten die österreichisch-ungarischen Truppen bis an den Lim- und Tara-Abschnitt. Nach den letzten Nachrichten ist Berane erobert und damit der Uebergang über den Limabschnitt gewonnen worden. Während der Hauptteil der montenegrinischen Kräfte durch diese Kämpfe an der Ostfront gefesselt war, konnte der Angriff auch im Westen weitergeführt werden. Er hat zu einem bemerkenswerten Erfolge geführt, indem es den österreichisch-ungarischen Truppen gelungen ist, sich des montenegrinischen Bollwerkes, die wir in der Mitte Höhenstellung, über die die Montenegriner an der adriatischen Küste verfügten, erobert, und der Zugang nach Cetinje geöffnet worden. Dem weiteren Vormarsch der Oesterreicher nach diesem Orte werden sich nur noch verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten entgegenstellen. Von welcher großen militärischen Bedeutung diese ganzen Operationen sind, geht namentlich auch aus den Betrachtungen der italienischen Presse hervor, die es lebhaft bellagt, daß Italien nicht selbst die Organisation des montenegrinischen Widerstandes in die Hand genommen und dem Bundesgenossen nicht tatkräftige unterstützt hat. Ihre Klagen kommen aber zu spät, denn jetzt stehen die siegreichen österreichisch-ungarischen Truppen auf der Höhe des Lovcenberges. So sind die Montenegriner gleichzeitig von Westen, Norden und Osten angegriffen und auf allen drei Fronten empfindlich geschlagen und zurückgeworfen worden. Der kriegerische Ungeist hat jetzt schon zu wirtschaftlichen Erfolgen geführt, die in den nächsten Tagen bei weiterer Fortsetzung noch mehr in die Erscheinung treten werden. Es ist daher wohl begreiflich, daß in Montenegro zahlreiche Stimmen laut werden, die für Einstellung des Widerstandes sprechen. Diese Stimmung wird sich wohl noch verstärken, wo die österreichisch-ungarischen Truppen in glücklichem Zusammenarbeiten mit der 1. und 4. Marine die gewaltigen Schwierigkeiten des montenegrinischen Karstes überwunden haben. Schon die große Beute an Geschützen — 26 an der Zahl — beweist, wie stark die Montenegriner ihre Lovcenstellung ausgebaut hatten.

Deutsche Kriegsausstellung.

Auf Freitag abend war in Berlin die Presse vom Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz zur Vorbesichtigung der in den Räumen der Ausstellungshalle am Zoo im Einverständnis und mit Unterstützung des Preußischen Kriegsministeriums veranstalteten Kriegsausstellung geladen worden.

Die Ausstellung bietet eine solche Fülle des Sehenswerten, daß es nicht möglich ist, im Rahmen eines Berichts jede Einzelheit nach ihrem Werte zu würdigen. Nicht verschwiegen soll werden, daß uns Presseleuten statt des wüsten Chaos, das uns sonst bei Vorbesichtigungen zu empfangen pflegt, zum ersten Male eine Ausstellung vollendet entgegenstand.

In sehr übersichtlichen Gruppen bieten sich den Beschauern die 29 Gruppen dar, in die sie gegliedert ist: Geschütze, Fahrzeuge, Minenwerfer, Handfeuerwaffen, die modernsten Armeegewehre im Verein mit den, belgischen Franktireuren abgenommenen, oft vorsintflutlichen Gewehren, — Flugzeuge, Torpedos, Uniformen unserer Feinde und unserer Verbündeten, die neue deutsche Friedensuniform, sind die Kriegswaffen und Ausrüstungsgegenstände, die gezeigt werden. Daneben die Gruppen, die Notgeld, die amtlichen Bekanntmachungen deutscher Kommandanten in besetzten Gebieten, englische Werbeplakate, Zeitungen und Zeitschriften feindlicher Länder mit Bilderfälschungen und Lügennachrichten, amtliche Bekanntmachungen der Feinde zu vorübergehend besetzten deutschen Landesteilen, deutsche Schützengräben- und Feldbauungen bringen. Kriegsliteratur, Kriegsgraphik, Kriegsbriefmarken, Schaumünzen und eine photographische Abteilung mit Bildern der Heimat, von der Front und aus der Front der Feinde. Kurz, was dem deutschen Volk das Bild des Krieges zu vermitteln vermag, ist hier zusammengetragen und in vorbildlicher Weise zur Darstellung gebracht.

Ein paar große französische Geschütze, meist 9 Ztm.-Kaliber, stehen ohne Rohre, und ihr Leib zeigt, wie schwer sie im Feuer gelitten, eine russische 7,62-Ztm.-Feldkanone durch Wolltreffer schwer getroffen, wiegt 1385 Kilogr. und bedarf einer Bespannung von sechs Pferden; ein russischer 15-Ztm.-Bronceмörser, eine ganz alte Konstruktion von 1838, der Bomben von etwa 6 Kilogr. warf, fesseln durch ihren Typ ebenso wie durch ihre Zerstörungen. Der russische Panzerwagen, von dem unsere Feldgrauen so viel zu erzählen wissen, zeigt uns auf hohen Rädergestell seine eigenartige, muldenförmige Gestalt. Krankenwagen, Gulaschwagen, Wagen, die der Warmwasserbereitung dienen, Gepäckwagen — alle mit den Spuren schwerer Tage. Einige Kraftwagen, daneben ein winziges kleines Ding, das wohl einst einen leichten eleganten Franzosen über Frankreichs berühmte Automobilstraßen trug.

Heute trägt es ein feldgraues Kleid und die Zeichen eines deutschen Armeekorps. Denn alle Beutestücke suchen die deutschen Truppen erst ihren Interessen nutzbar zu machen, und nur was sich nicht mehr verwerten läßt, wird den Beutesammelstellen überliefert.

Drohend recken von der Decke von der Ausstellungsleitung sehr geschmackvoll verkleideten Halle Flugzeuge ihre weitgespannten Tragflächen, die die Zeichen der Verbündeten tragen, farbige Kreise. Für Frankreich zeugt das blau-weiß-rot, für England weiß-blau-rot, für Rußland rot-weiß-blau. Ihre Motore stehen in der Halle. Von dem einen Engländer sagt uns der Führer, daß sein Pilot getroffen wurde, und bis nur dadurch, daß der vor ihm sitzende Beobachter ihn mit Whisky labte, den Apparat noch zur Erde brachte und er selbst dann erst den Heldentod fand. An einem anderen englischen Doppeldecker zählt man 192 Treffer. Ein Franzose kam dadurch in unsere Hände, daß der Fahrschüler, der das Fahrzeug in das Lager von Chalons bringen sollte, die Richtung verlor und munter in der deutschen Linie bei Bethel landete, wo er sehr überrascht war, statt der Rothosen unsere Feldgrauen zu finden. Kriegsschicksale.

Kriegsschicksale erzählt ja alles hier, und die neuen französischen Stahlhelme, die wir in der Hand wägen, zeigen oft genug die winzige Pforte, durch die der Tod seinen Einzug hielt. Verbeult, verbogen auch sie, die Schutz gewähren sollten. Verbeult, platt gedrückt, und in den unsolvollen Verrenkungen ihres gelben Metalls lassen Mustinstrumente, läßt das Riesenstück einer gepraunenen Kirchenglocke jene unsäglichen Bilder vom Sturm, Kampf, Tod und Brand, überdröhnt vom gellenden Ruf der Trompeten, vor uns erstehen....

In ein anderes Bild des Krieges führen uns die Bekanntmachungen unserer Heerführer in besetzten Gebieten. Um uns kümmert sich die Kommandantur nicht! — Es gibt keine Grenze ihrer Umsicht. Hier die Bekanntmachung kriegsgerichtlicher Urteile in Lüttich, die aber zugleich mit der Strafe den belgischen Offizier, über den sie verhängt wurde, das Zeugnis heldenmütigen Verhaltens ausstellt. Höchstpreise setzt eine andere fest. Gegen die Tierquälerei, Kühe mit vollem Euter an den Markt zu bringen, schreitet der ein Kommandant ein. In allen Lebensverhältnissen ist die deutsche Hand bestimmend, mahnend und gebend zu spüren.

Notgeld — Kriegsgeld! Alle die Teile Deutschlands, die durch ihre Grenznähe die ersten und stärksten Kriegserschütterungen erfuhren und mit Notgeld hier vertreten: Die ganze Provinz entlang, in Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien, ebenso in der Westmark, in Elsaß-Lothringen, im Rheinland und Westfalen usw. haben Kreis-, Stadt- und Gemeindebehörden und Kassen, Herrschafts- und Gutsbesitzer, Genossenschaften, Konsum- und Unterstützungsvereine, Aktiengesellschaften, Bergwerk- und Werksbesitzer und sonstige Großunternehmen um die Wette Gut- und Notscheine ausgegeben, im ganzen etwa im Betrage von 1 700 000 Mark, zumeist zu dem Nennwert von 5, 3, 2, ½ Mark, zur Auszahlung der täglichen Löhne diesweilen aber auch zu 10 und 20 Mark und andererseits auch zu 10 und 5 Pfennig, vielfach sauber und kunstgerecht gedruckte Scheine mit behördlichen Stempeln und amtlichen Namensunterschriften, vielfach aber auch dünne Papierfetzen mit Schreibmaschinenschrift oder nur handschriftlicher Bezeichnung, ausnahmsweise auch Spielkartenausschnitte. Ohne öffentlich-rechtlichen Charakter und ohne Zwangskurs, lediglich auf den Privatkredit der Ausgabestellen und die schweigende Bereitwilligkeit der Empfänger begründet, haben diese Scheine dank dem Eingreifen der Reichsverwaltung und Reichsbank und der Schöpfung der kleinwertigen Darlehnsscheine nur einen örtlich beschränkten Umlauf von kurzer Dauer gehabt.

Die deutsche Kriegsausstellung, die nicht der Aufpeitschung der nationalen Leidenschaften dient, sondern neben der Belebung dem Roten Kreuz Mittel zuführen soll, ist eine Leistung von imponierender Größe. Was sie uns von der Front erzählt, der Unseren Siegestag, das haben hier verständig ordnende Hände uns in eindringlicher und vollendeter Weise vor Augen gestellt.

Das australische Getreide muß „warten".

Das weltmeerbeherrschende England muß immer mehr einsehen, daß alle verfügbaren Vorräte an der Peripherie des britischen Reiches dem Mutterlande nichts nützen, wenn die Möglichkeit einer billigen und raschen Verfrachtung nicht mehr vorhanden ist. Man kann wohl in irgendeiner Kolonie Brotgetreide beschlagnahmen oder in großen Mengen ankaufen, aber um es dem englischen Konsumenten zur Verfügung zu stellen, benötigt man die maritimen Verkehrsmittel, deren Dienste heute angesichts der außerordentlichen Tonnageknappheit nur zu ungeheuren Preisen erhältlich sind. Eine wirksame staatliche Kontrolle aber über diese Frachtenmarkt wäre nur durch eine allgemeine Verstaatlichung der englischen Handelsschiffahrt überhaupt denkbar, was wiederum vorläufig im Bereiche des Unmöglichen liegt. So kommt es, daß England schon heute einsehen muß, auf welch schwachen Füßen weltwirtschaftliche Beziehungen aufgebaut sind, die sich nicht auf den Verhandlungen einer allen Eventualitäten des Krieges gewachsenen Handelsschiffahrt stützen.

Wie im vorigen Jahre, so scheint auch in diesem Jahre, freilich aus anderen Gründen, die Hoffnung Englands, an der Getreideernte Australiens partizipieren zu dürfen, zunichte zu werden. Wie die „Times" vom 20. Dezember berichtet, haben zwar die britischen und französischen Regierungen große Ankäufe in australischem Weizen gemacht", aber die Schwierigkeit, den notwendigen Frachtraum für dessen Verschiffung nach Europa zu beschaffen, ist bestehen geblieben." Für die zwei Millionen Tonnen, welche Australien exportieren könne, würden, so schreibt die „Times", Dutzende von Schiffen benötigt, von denen bisher nur ein kleiner Prozentsatz tatsächlich gesichert worden sei. Die australische Regierung scheint sich, wie schon zu Ende November ein englisches Handelsblatt berichtete, auf den Standpunkt festgelegt zu haben, nicht die außerordentlich hohen Frachtraten zu bezahlen, welche jetzt auf dem Fracht-Weltmarkt herrschen. Die Regierung erklärte damals, sie wolle lieber den Farmern finanzielle Unterstützung gewähren, damit sie ihren Weizen lagern könnten, bis angemessene Frachtsätze wieder angeboten würden. Inzwischen sind aber die Frachtraten weiterlich gestiegen und zwar hat sich in letzter Zeit gezeigt, besonders die Verschiffung von den Märkten des fernen Ostens verteuert, woran nicht zuletzt die erfolgreichen Taten der deutschen und österreichisch-ungarischen Unterseeboote im Mittelmeer beteiligt sind, welche die feindliche Handelsschiffahrt dort gelähmt, das Risiko derselben erhöhen und damit die Transportkosten, jedes einzelnen Schiffes verteuern. Die Reis-Fracht von Burmah, welche vor dem Kriege etwa 21 Schilling betrug, beträgt heute 130 Schilling. Die Karachi-Fracht, die vor dem Kriege etwa 15 Schill. betrug, hat am 30. Dezember mit 105 Schilling ebenfalls eine Rekordziffer erreicht. Die argentinischen Frachten, welche in einem ähnlichen Verhältnis gestiegen sind, betragen ebenfalls zirka 120 Schilling. Diesen Frachtraten gegenüber stellt das Angebot der australischen Regierung, 95 Schilling per Tonne zu bezahlen, ein höchst unlukratives Geschäft für den britischen Reeder dar, wobei noch zu bedenken ist, daß die Entfernung von Australien nach Großbritannien etwa doppelt so groß ist wie diejenige von Argentinien derselben ist. Man hat schon zu Anfang Dezember in der „Times" berechnet, daß die Reeder für die Verfrachtung aus Australien unter Zugrundelegung der argentinischen Frachtsätze mindestens 150 Schilling per Tonne anstatt 95 Schilling erhalten müßten. Damals schrieb die „Times", daß die britischen Reeder sehen es als eine patriotische Pflicht an, auch zu „niedrigen" Frachtraten den „im britischen Reiche erzeugten Weizen" zu verfrachten. Dieser Patriotismus der britischen Reeder scheint aber entweder ein frommer Wunsch der „Times" gewesen zu sein oder zumindest nicht sehr lange angehalten zu haben, schreibt doch die „Times" am 30. Dezember sehr sorgenvoll, daß wohl „einige" Firmen an das australische Geschäft aus patriotischen Gründen herangegangen seien, während andere anscheinend demselben gar keine Hilfe geleistet hätten. Es läge dies eben an den augenblicklichen Verhältnissen des Welt-Frachtenmarktes, der enormen Tonnagenot, der, welcher der einzelne Schiffsmakler schon froh sei, wenn er überhaupt einen Teil des Frachtraumes, den er benötigte, zu welcher Frachtrate auch immer, erhalte.

So endet der Versuch einer Regierung, für ein bestimmtes Gebiet des Welt-Frachtenmarktes einen Höchstpreis festzusetzen, in einem kläglichen Fiasko. Es wird der britischen Regierung nichts anderes übrig bleiben, als die hohen Frachtraten des Welt-Marktes auch für das australische Getreide zu bezahlen, damit freilich den jetzigen Getreidepreis noch stärker in die Höhe zu treiben, oder an der Höchstfrachtrate selbst unter der Bedingung festzuhalten, daß das australische Getreide überhaupt nur in ganz spärlichen Mengen in das Mutterland gelangt. Damit wird die monopolistische Stellung, welche schon so wie so Nordamerika heute in der Brotgetreideversorgung Englands einnimmt, noch verstärkt werden. Stammten doch von den 8,5 Millionen cwts Weizen, welche im November 1915 von dem Vereinigten Königreich eingeführt wurden, 8,4 Millionen aus den Vereinigten Staaten und Kanada, während im November 1914 die Einfuhr aus Ostindien, Australien und Rußland mit im ganzen zirka 1,4 Millionen cwts immerhin noch eine gewisse Rolle gespielt hatte. Es ist angesichts dieser Monopolstellung Amerikas durchaus nicht verwunderlich, daß Ende Dezember in London für amerikanischen Weizen über 310 Mark die Tonne bezahlt wurde, während in Berlin der Weizen-Höchstpreis 260 Mark per Tonne, der Roggen-Höchstpreis 220 M. per Tonne betrug. In dem Maße wie Großbritannien seit Jahrzehnten zum Zentrum der Weltwirtschaft geworden ist, wird es den Stoß, den alle weltwirtschaftliche Beziehungen im Kriege durch die Tonnagenappheit erfahren, mit der Zeit als den entscheidenden Schlag gegen seine weltwirtschaftliche Existenz kennen lernen.

Kriegsallerlei.

Die Franzosen auf Malta.

Der Hauptstadt Maltas, der Hafenstadt La Valetta, die als Sammelpunkt der französisch-englischen Orientexpedition heute besonders im Vordergrund des Interesses steht, widmet ein Mitarbeiter des „Journal" der die französischen Truppen nach Malta begleitet hat, die nachfolgende Schilderung: „Ein Stück Mittelalter, das zehn Jahrhunderte erbitterter Kämpfe und 117 Jahre englischer Okkupation einer Durchsicht und Verbesserung unterzogen haben, das ist Malta. Klettern wir eines dieser Gäßchen hinauf, das in steilen Krümmungen und dem kleinen Stückchen Himmel, das oben hereinschaut, an einen Wachtgang in Festungskasematten gemahnt. La Valetta, die Hauptstadt der Insel, befindet, recht gesehen, nur aus einer Straße, der fast zwei Kilometer langen Strada Reale, und alle diese Straße flanieren langsam und bedächtig, das Käppi aufs Ohr zurückgeschoben und den Arm in der Binde, Verwundete von den Dardanellen und aus Serbien, während von überall her die Glocken himmeln und während vor dem Palast des Gouverneurs ein australisches Orchester abwechselnd das englische „Tipperary" und unser „Saubere et Meuje" erklingen läßt. Vor den Schaufenstern drängen sich Krankenschwestern, die mit Stolz ihr khakifarbenes Kleid mit rotem Kreuz tragen. Dazwischen sieht man blaue Gestalten majestätisch steif aus der Menge emporragen, die der weiße Helm mit der kupfernen Spitze als Polizisten kennzeichnet. Ueberall englische Seeoffiziere, das Spazierstöckchen in der Hand; Malteserinnen, die schwarzen Augen scheu zu Boden gesenkt, schreiten tief eingenommelt in ihren „faldetas", die ärmellosen Kutten, die ihnen das Aussehen von Nonnen in Trauerkleidern geben. An den Ecken der kleinen Gassen predigen Priester und Mönche vor den heiligen Bildern, über denen die einzige Lampe leuchtet, ohne Unterlaß. Ueber der Tür manchen Ladens quietscht in den Angeln ein dreifarbenes Schild, das die Worte trägt: „Willkommen unsern lieben Freunden und Verbündeten, den Herren Franzosen." Auf der Strada Reale kommt und gehen Herden von Ziegen, von Schäfern mit bunjarbigen Tüchern geführt, städtische Wagen, die mit ihren schwarzen Kasten und den Vorhängen an den drei Seiten an Leichenwagen erinnern, Harmonikaspieler und kleine Jungen, die mit Zigaretten handeln. Zu bestimmter Stunde bahnt sich durch das Gewühl die Absperrung der Polizei einen Weg. Die Wache besteht aus einem dienstunfähigen Veteranen und besteht unter Trompetengeschmetter den Posten am Gouvernementspalast. Um halb fünf Uhr nachmittags landen am Kollkai die Barkassen der Kriegsschiffe, und in ein paar Minuten ist die Straße bedeckt von dem Gewimmel der französischen Matrosen, die Malta bevölkern. Ihre Gruppenweise erhöhen die Matrosen die fünf Kinotheater der Stadt im Sturm, während die mit der Proviantbesorgung betrauten Bootsmannsmaate wie gute Hausfrauen mit dem Korbe am Arm ihre Einkäufe machen. Die Offiziere, die einen Tag vom Dienst befreit sind, nehmen bei irgend einem Freunde den Tee, handeln auf dem Markt um Filigranarbeiten oder ergötzen sich mit philosophischem Gleichmut an den Klängen des australischen Orchesters. Alle Dialekte Frankreichs kann man heute hier auf einem kleinen, eng begrenzten Flecken Erde gleichzeitig hören. Auf fast kein Tag vergeht, an dem nicht mit dem Eintreffen neuen, befindlichen Transportschiffe hier anlegen, so mischt sich in die Flut der Blaujacken auch die der graun gestreiften Mannen der französischen Kolonialtruppen. Die schmutzige Uniform, die sich unter der Honne bedingt, trägt in ihrer Schmutzfarbe deutlich die Spuren der Wüstenhaltigkeit in den Schützengräben. Manche der Leute tragen bereits den Stahlhelm. Sie schwatzen, stolzieren umher, reiten ihre Pferde und scheinen gar nicht überrascht, sich urplötzlich in den Sammelhafen aus der Zeit der Kreuzzüge versetzt zu sehen, und vor dem britischen Löwen, der sie in meisten Brunnen schmückt, haben sie ert recht keine Scheu."

Vom russischen Klima.

Das Klima Rußlands, wird bei uns oft falsch beurteilt. Es wird meist mit einer Vorstellung eines ewigen Winters, der nur von einer kurzen Sommerzeit unterbrochen ist und mit dem Begriff einer geradezu sibirischen Kälte verbunden. In dieser Form ist das Bild aber nicht richtig. Das russische Klima läßt sich überhaupt nicht auf eine bestimmte Formel bringen. Man bedenke nur, daß sich das Reich des Zaren über 42 Breitengrade erstreckt: es reicht somit aus der südlich gemäßigten Zone, in der eine fast subtropische Vegetation gedeiht, bis in die Zone des ewigen Winters, in der nur einige wenige pflanzliche Gebilde ein kurzes und kümmerliches Dasein fristen. Man kann höchstens sagen, daß sich das russische Klima durch eine ungeheuren Gegensätze auszeichnet. In dem östlichen Sibirien liegen wohl die kältesten Orte der Welt. Werchojansk hat z. B. eine mittlere Januartemperatur von minus 50 Grad Celsius. Andererseits weist Rußland aber auch die große Wärme in Europa auf. Die mittlere Julitemperatur beträgt in den Gegenden am Südufer des Meer 21 Grad, das Maximum sogar 45 Grad. Man muß somit bei der Beurteilung der klimatischen Verhältnisse Rußlands durchaus die einzelnen Gegenden in Betracht ziehen. Das mittlere Rußland, in dem sich gegenwärtig der Krieg abspielt, hat wohl einen anhaltenden, aber keinen allzu rauhen Winter. Es herrschen hier oben noch vielfach südwestliche Winde vor, die das Klima mildern. Der Gegensatz zu den deutschen Witterungsverhältnissen ist nach den vorliegenden statistischen Aufzeichnungen nicht groß. Der Sommer ist dort etwas wärmer, der Winter einige Grade kälter als auf der gleichen geographischen Breite in Deutschland.

Aus der Schule.

Lehrer: „Also, was versteht man unter Kostenanschlag?"

Schüler (Sohn eines Schauspielers): „Den Souffleur, Herr Müller!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191601146/fragment/page=0002